

Abstiegsangst - Das Ende des Bildungsversprechens?

8. November 2017

Sehr geehrte Damen und Herren,

Abstiegsangst!

Vor zwei Monaten haben wir in der ZEIT-Stiftung zu einer Diskussionsveranstaltung in Berlin eingeladen zu dem Thema „Was hält unser Land zusammen?“ Es ging um den breiten Mittelstand, auf den unser Land zu recht immer stolz war und stolz ist. Es standen dann eine Reihe von Personen auf, die erzählten, dass sie outgesourct wurden, dass sie nun nach einer niedrigeren Tarifklasse besoldet würden und es eng würde mit der Miete. Andere sagten, sie seien zwar beschäftigt, aber der Job allein reiche nicht fürs Nötigste, sie müssten abends noch durch Kellnern Geld hinzuverdienen. Eine Frau stand auf, sprach von der Rente, die sie ab nächstem Jahr erwarte und dass es ohne Putzen zu gehen niemals reichen würde. Andere sprachen von ihren Söhnen, die nach der Schule keine Anstellung gefunden hätten und sie sorgten sich, dass die Söhne abgehängt würden.

Sie kennen diese Geschichten, meine Damen und Herren, und wahrscheinlich wundern Sie sich, wie ich mich wundere, dass wir bei nur noch 5,4 % Arbeitslosigkeit, bei 42 Millionen Menschen im Job, bei vollen Sozialkassen, sprudelnden Steuereinnahmen, einem Wirtschaftswachstum von 2 % auf so viel Ängste vor dem Abstieg treffen. Und wir wissen: Angst ist ein schlechter Ratgeber, Angst destabilisiert den Einzelnen und kann eine ganze Gesellschaft destabilisieren. Das Aufkommen von rechts-populistischen Parteien mit ihren einfachen Erklärungen und

ebenso einfachen Lösungsvorschlägen ist eine Folge gerade auch dieser offenbar ansteckenden Abstiegsängste.

Es gilt also, dem etwas entgegen zu setzen. Für die heute 50-Jährigen und Älteren ist es wahrscheinlich der Sozialtransfer, also die Aufrechterhaltung von Unterstützungszahlungen. Für die Zukunft, für die nachwachsende Generation aber ist in meinen Augen das wirksamste Instrument gegen destabilisierende Abstiegsängste das Bildungsversprechen.

Bereits mit der Alphabetisierung verband und verbindet sich die Hoffnung auf gesellschaftlichen Aufstieg. Das Erlernen einer so alten Kulturtechnik wie Lesen-Können und Schreiben-Können, heute eine Selbstverständlichkeit, war ja über Jahrhunderte das Privileg eher einer kleinen Gruppe Auserwählter. Und diese Gruppe durfte zu Recht die Hoffnung auf Anerkennung und Aufstieg hegen. Eine Erwartung, die stets auch von den politisch Verantwortlichen geschürt wurde und sich auch immer wieder erfüllt hat. Während die ersten Universitäten, die eigentlich eher als Klosterschulen zu verstehen sind, zunächst noch auf einige wenige, konfessionell Privilegierte beschränkt blieben, gerade auch den Kirchennachwuchs sicherstellen sollten, wurden die großen Universitätsgründungen des Hochmittelalters (Bologna, Paris, Cambridge) bald schon zu einem wesentlichen Beschleuniger weltlicher Macht gegenüber dem Einfluss der Kirche. Die Ausdifferenzierung der Gesellschaften machte entsprechend gebildetes Personal in der Verwaltung, im Militär, im Handel erforderlich.

Somit ließen die Herrschenden ihren Untertanen eine gute Ausbildung angedeihen, die ihnen selbst später zu Diensten sein würde. Das Bildungs- und Aufstiegsversprechen war folglich keine

durch Selbstlosigkeit gekennzeichnete Floskel, sondern kam als klassisches *quid pro quo* daher: gesellschaftliche Teilhabe und die Verstärkung der herrschenden Macht gingen Hand in Hand. Das Risiko, das die Herrschenden mit dem Bildungsangebot an ihre Bürger eingegangen war, das Risiko, das im Eigensinn bildungsbeflissener Untertanen liegt, bezeugt eindringlich bereits das Zeitalter der Renaissance. Der englische Philosoph Francis Bacon war es, der Ende des 16. Jahrhunderts den berühmten Satz „*scientia potestas est*“, also „Wissen ist Macht“ aussprach. Vor allem aber das *Siècle des Lumières*, für das die Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts exemplarisch gelten können, das Zeitalter der Aufklärung also, hat wahrlich Europa erleuchtet, aber auch die Machtfrage völlig neu aufgeworfen.

Die Umwälzungen des Zeitalters der Revolutionen sind bekannt. Die Ausläufer dieser Entwicklung zeigen sich verstärkt im Industriellen Zeitalter des 19. Jahrhunderts, das so viele ausgebildete Menschen in den wachsenden Städten benötigte. Bildung hat die Gesellschaften in Europa neben all den bekannten Verwerfungen weit nach vorne gebracht. In so mancher Familie lässt sich dieser Aufstieg durch Bildung sehr genau nachlesen: aus dem Arbeiter-Urgroßvater, der oft Sohn eines Bauernknechtes war, wurde der Handwerksmeister (Großvater). Der Vater besuchte das Gymnasium, wurde Beamter. Der Sohn ging als erster der Familie zur Universität, der Enkel hat gerade die Dissertation abgeschlossen. Auf ihn kommen wir noch zurück, ... denn noch wissen wir nicht, was aus dem promovierten Enkel, einem Dr. phil., wird.

Denn die Frage lautet: Gilt das Bildungsversprechen heute noch? Die ehemals erleuchtete Atmosphäre scheint sich inzwischen einzutrüben, das Versprechen der Aufklärung droht seine

Gültigkeit zu verlieren. Es sollte nicht verwundern, dass von einem etwaigen Scheitern dieser zentralen gesellschaftlichen Ressource des Aufstiegs durch Bildung weit mehr abhängt als allein die Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft, unserer Institutionen oder der Universitäten. Zugespitzt ließe sich die These formulieren, dass mit dem Scheitern des Bildungsversprechens auch das Scheitern unserer Gesellschaft droht.

Die blanken Zahlen geben zunächst keinen Grund zur Besorgnis: Die Zahl der Universitäten – und ich spreche ja hier vor der Universitätsgesellschaft – hat sich von 25 im Jahre 1950, auf inzwischen 114 erhöht. Studierten im Jahre 1950 – damals in der BRD – nur rund 100.000 Menschen, waren im Wintersemester 2016/17 an deutschen Hochschulen so viele Studenten eingeschrieben wie noch nie. Das statistische Bundesamt beziffert die Zahl auf 2,8 Millionen Studierende, wobei die Zahl von Studentinnen inzwischen bei 1,35 Millionen liegt.

Ein Blick auf die Abbrecherquote jedoch trübt den Optimismus etwas ein. Eine repräsentative Umfrage vom Juni dieses Jahres hat ergeben, dass fast jeder dritte BachelorStudierende das Studium abbricht. (32 % hieß es in der FAZ.¹) Und mehr noch: Die Zahlen der OECD legen nahe, dass in Deutschland inzwischen weniger jungen Menschen als in anderen Ländern der Bildungsaufstieg gelingt. Derzeit erreichen nur noch rund 14 Prozent der 25- bis 34-jährigen in ihrer Familie einen formal höheren Bildungsgrad als ihre Eltern. Der Schnitt der OECD-Länder liegt bei 22 Prozent. Der „Fahrstuhleffekt“, von dem der Soziologe Ulrich Beck noch in den 1980er Jahren sprach, und der ein „kollektives Mehr an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht,

¹ Vgl. etwa <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/neue-studie-zahl-der-studienabbrecher-steigt-an-15042502.html>

Wissenschaft und Massenkonsum“ zu garantieren schien, hat womöglich ausgedient.

Das Bild vom Fahrstuhl hat zuletzt der Soziologe Oliver Nachtwey in seiner Studie „Die Abstiegs-gesellschaft“ (2016) neu aufgegriffen. Dabei gab Herr Nachtwey zu bedenken, dass die Pointe von Becks Analyse gerade darin bestanden habe, dass bei aller Ungleichheit dennoch „Arm und Reich im Fahrstuhl [...] gemeinsam nach oben fahren, weshalb die sozialen Unterschiede an Bedeutung verloren.“ Dem Fahrstuhl stellt nun Nachtwey das Bild der „Rolltreppen“ entgegen.

Er meint, dass sich mit diesem Bild die gegenwärtige Lage besser verstehen ließe: „Räumlich kann man es sich wie in einem Kaufhaus vorstellen. Einige Wohlhabende haben mit der Rolltreppe bereits die nächste Etage erreicht, wo sie sich nun umsehen können, oder sie steigen auf die nächste Treppe und fahren weiter nach oben. Für die meisten derjenigen, die die obere Etage noch nicht erreicht haben, ändert sich nun allerdings die Fahrtrichtung. Während es lange Zeit nach oben ging, fahren sie nun nach unten.“ Dieser Prozess hat sich schleichend entwickelt. *Individuelle* Abstiege oder Abstürze sind bislang kein Massenphänomen, es ist auch nicht unmöglich geworden, weiterhin aufzusteigen. *Kollektiv* betrachtet, so sagt Oliver Nachtwey, geht es für viele Arbeitnehmer jedoch wieder abwärts, und die Abstände zwischen oben und unten vergrößern sich. Der Blick allein auf die Zahlen des vermeintlichen Fortschritts im Sinne von immer mehr Abiturienten, Studierende, immer mehr Bürger mit akademischen Abschluss ist also, Nachtwey zufolge, trügerisch.² Ist es dennoch richtig, wenn die meisten Bundesbürger darauf erpicht sind, dass die Kinder das Abitur

² Vgl. Oliver Nachtwey, Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, insb. 199ff.

anstreben (in einigen Städten 70 % der Altersgruppe der 11-Jährigen, die aufs Gymnasium gehen) und dass die Kinder anschließend, wenn eben möglich, studieren? Ja und Nein!

Bereits vor einigen Jahren hat Professor Julian Nida-Rümelin unüberhörbar auf den sogenannten „Akademisierungswahn“ hingewiesen. Dieser Wahn sei nicht allein in den Zahlen zu erkennen, so Nida-Rümelin, sondern stehe vielmehr für einen Mentalitätswandel, demzufolge gegenwärtig allein noch akademische Bildung zähle und die berufliche Bildung demgegenüber seit vielen Jahren an Prestige eingebüßt habe, eine in meinen Augen fatale Entwicklung. Den erwähnten Mentalitätswandel datiert der ehemalige Kulturstatsminister auf das Jahr 2006. Damals, so Nida-Rümelin, habe Deutschland dem internationalen Druck, ausgeübt vor allem seitens der OECD, nachgegeben und setzte sich die hohen Akademisierungsquoten der USA und GB zum Vorbild: „Innerhalb von **sechs** Jahren schnellte daraufhin der Prozentsatz der Studienanfänger pro Jahrgang um 60 Prozent nach oben.“ Davor, bis 2006, habe noch die Lehre die große Mehrheit eines Jahrganges in den Beruf geführt.³

Ganz gleich, wie man zu den Thesen von Julian Nida-Rümelin stehen mag – in einem Punkt stimmten ihm auch seine schärfsten Kritiker stets zu: Und zwar bei seiner Rede von einer „Kultur gleicher Anerkennung“, womit er meint, dass eine Goldschmiedemeisterin nicht weniger zählen dürfe als ein Masterabsolvent.

Der Kulturwandel, für den Nida-Rümelin sich stark macht, rührt von einer ganz handfesten Einsicht her, er hat aber noch eine weitere Bedeutung. Zunächst zum Handfesten: Die

³ Vgl. etwa: http://www.huffingtonpost.de/julian-nidaruemelin/universitaet-studium-akademiker-arbeitslos_b_17799420.html oder <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/die-folgen-des-akademisierungswahns-14395287.html>

Auszubildendenzahlen nämlich gehen seit Jahren zurück. Viele Lehrstellen bleiben unbesetzt. Während die Auszubildendenzahlen in den 1980 Jahren und im Jahre 2000 jeweils ihren Höchststand hatten (jeweils rund 1.7 Mio), gehen sie seitdem Jahr für Jahr kontinuierlich zurück und liegen derzeit bei rund 1.3 Mio.⁴ Gerade in den letzten zwei Jahren war seitens der Wirtschaft immer mal wieder die leise Hoffnung zu hören, dass dieser Missstand durch die Flüchtlinge womöglich behoben werden könne. Allerdings sprechen auch hier die Zahlen eine andere Sprache. So gibt der aktuelle Berufsbildungsbericht an, dass „2015 die [...] Ausbildungsanfängerquote junger Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit mit 26% deutlich unter der junger Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit“ (knapp 57%) lag.⁵ Nüchtern betrachtet, verwundert dieser Umstand nicht wirklich und jeder von ihnen wird womöglich auch gute Gründe benennen können, warum das so ist. Bemerkenswert jedoch ist, dass absolut betrachtet die Zahl der ausländischen Bildungsanfängerinnen und –anfänger bereits im Jahr 2015 im Vergleich zum Vorjahr um 7,4 Prozent (rund 34.400) angestiegen ist, wohingegen die Zahl deutscher Bildungsanfängerinnen und –anfänger leicht zurückgegangen ist auf 421.800. Und so kommt der Bildungsbericht 2017 zu dem Ergebnis, dass junge Menschen mit Migrationshintergrund ein ebenso hohes Interesse an einer Berufsausbildung haben wie Jugendliche ohne Migrationshintergrund und sich teilweise – inzwischen? – noch intensiver um einen Ausbildungsplatz bemühen.⁶

Der über das Handfeste hinausgehende Aspekt ist derjenige, dass bei einer größeren gesellschaftlichen Anerkennung der

⁴ Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/156916/umfrage/anzahl-der-auszubildenden-in-deutschland-seit-1950/>

⁵ Vgl. https://www.bmbf.de/pub/Berufsbildungsbericht_2017.pdf

⁶ Vgl. BIBB-Übergangsstudien

Ausbildungsberufe ein in Teilen ausfallendes Aufstiegsversprechen aufgefangen werden kann. Also: wenn der Aufzug (von Beck) nicht mehr immer nach oben fährt, die Leiter nicht immer vom Arbeiter zum Angestellten, zum Fachhochschulabsolventen zum Hochschulabsolventen führt, dann kann die Situation dadurch stabilisiert werden, dass wir den klassischen und neuen Ausbildungsberufen die gesellschaftliche Anerkennung geben, die sie verdienen. Es darf da keine Abwertung geben. Das bedeutet auch, die Honorierung von Arbeitnehmern in diesen Berufen muss entsprechend sein. So lässt sich der Abstiegsangst begegnen.

Warum erzählt Ihnen all das gerade ein Vertreter einer Stiftung?

Ich habe bereits ausgeführt: Abstiegsangst ist zu einem Faktor der gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik geworden, und der von Sorge, Angst und Schrecken erfüllte Bürger sucht Zuflucht bei populistischen Parteien, die vorgeben, sie könnten die Globalisierung und die Unübersichtlichkeit unseres Zeitalters stoppen, sie könnten Sicherheit bieten. Bis vor kurzem war unser Land geneigt, dieses soziale *gap*, diese Kluft zwischen den abgesicherten Existenzen und den prekären durch höhere Transferleistungen auszugleichen und bei älteren Mitbürgern wird das auch nicht anders gehen. Doch für alle Jüngeren kann und muss diese Kluft dadurch überbrückt werden, dass wir Bildungsanstrengungen ermöglichen, dafür werben und belohnen, sprich: das traditionelle Bildungsversprechen wieder neu beleben. Und das auf der akademischen Seite wie bei den Ausbildungsberufen. Dazu müssen wir – ich wiederhole es – die nicht-akademischen Berufe mit einem höheren, besseren Image versehen, so dass die Abiturientin heute bei ihrer Entscheidung für eine nicht akademische Ausbildung diese als gleichwertig zum Studium betrachten kann. Es gibt einen gewichtigen Einwand

dagegen und der hat mit der fortschreitenden Digitalisierung zu tun. Ist es langfristig gut, sich auf eine Ausbildung einzulassen, die bei zukünftigem Einsatz von künstlicher Intelligenz vielleicht schon in fünf oder zehn Jahren von einem Computer übernommen wird?

Diese berechtigte Sorge trifft allerdings auch auf immer mehr akademische Berufe zu. Auch hier werden in großen Rechtsanwaltssozietäten bei Wirtschaftsprüfern, in den Konzernen, in der Logistik, in der Verwaltung und vielen anderen Disziplinen Computerprogramme zahlreiche Aufgaben von Menschen übernehmen. Und gegen diese zu Recht angeführte Sorge vor der Digitalisierung als Arbeitsplatz-Vernichter gibt es nur ein Mittel: die akademische wie die nicht-akademische Ausbildung muss möglichst breit sein, Fort- und Weiterbildung muss zur Selbstverständlichkeit werden und jeder einzelne muss sich auf hohe Flexibilität bei der Übernahme beruflicher Herausforderung einstellen.

Fazit also: Wir alle müssen dazu beitragen, dass Bildung sich weiterhin lohnt, dass Bildung / Ausbildung angemessen belohnt wird, dass, wenn der Aufstieg ausfällt, die erreichte Ebene aber weiterhin trägt, dass ein Beruf, der keine akademische Bildung benötigt, in der Wertschätzung hoch angesehen ist und entsprechend honoriert wird.

Lassen Sie mich noch einen kurzen Zusatz hinzufügen:

Was hat das Thema der Abstiegsangst überhaupt mit dem Stiftungssektor zu tun? Stiftungen können hier die öffentliche Hand nur ergänzen, sie sollten dass Stiftungen aber von Berufs wegen immer genau dort unterstützend eingreifen, wo Defizite besonders augenfällig sind. Immerhin eine Milliarde Euro Stiftungsmittel fließen, in Projekte, die „sozialen Zwecken“ dienen.

Es ist folglich völlig klar, dass das Thema des heutigen Vortrags seit vielen Jahren viele Stiftungsmanager umtreibt.

Daher sei mir gestatte, an dieser Stelle kurz zu skizzieren, was die von mir geleitete ZEIT-Stiftung seit vielen Jahren unternimmt, um der Angst vor dem sozialen Abstieg entgegenzuwirken und sozialen Aufstieg zu erleichtern. So hat die ZEIT-Stiftung bereits im Jahre 2008 einen Schülercampus unter dem Titel „Mehr Migranten werden Lehrer“ ins Leben gerufen, um auf diesem Wege Schülerinnen und Schüler mit Einwanderungsgeschichte für den Lehrerberuf zu begeistern. Wir waren damals – und sind nach wie vor der Überzeugung, dass sich die Vielfalt unserer Gesellschaft nicht ausreichend im Klassenzimmer deutscher Schulen wiederfindet. Nachdem der Schülercampus bis 2015 in 10 Bundesländern und an 15 Standorten stattfinden konnte, hat es mich umso mehr gefreut, dass wir mehr als 770 Oberstufenschüler erreichen konnten, von denen sich dann sehr viele für ein Lehramtsstudium entschieden haben.

Mit dem Ende des Projektes „Mehr Migranten werden Lehrer“ haben wir unser Engagement in diesem Bereich fortgesetzt. So hat die ZEIT-Stiftung im Jahr 2015 mit dem Projekt WEICHENSTELLUNG begonnen. Dieses neue Projekt unserer Stiftung zielt darauf ab, Schülerinnen und Schüler aus Zuwandererfamilien beim Übergang von den internationalen Vorbereitungsklassen in die Regelschule zu helfen. Von uns ausgesuchte studentische Mentoren stehen den Schülerinnen und Schülern zwischen 8 und 20 Jahren zur Seite und unterstützen sie dabei, sich in der neuen Schule zu orientieren und auch schulisch durchzustarten. Über einen Zeitraum von bis zu zwei Jahren werden die jungen Menschen von Lehramtsstudierenden, aber auch Studierenden anderer Fachrichtungen, die sich zivilgesellschaftlich engagieren und an pädagogischen Aufgaben interessiert sind, begleitet. Auch

Prof. Dr. Michael Göring

durch die finanzielle Unterstützung seitens des Familienministeriums sind wir so inzwischen in der Lage, rund 500 jungen Migranten zu helfen.

Das mag Ihnen erscheinen wie der Tropfen auf dem heißen Stein. Aber – ich glaube es war Konfuzius, der einst sagte, es sei besser, eine einzige Kerze anzuzünden, als in der Dunkelheit zu verbleiben.